

regend hoch. Es waren schließlich so viele Taucher vorhanden, daß auf dem seichten Meeresgrund ein lebensgefährliches Gedränge entstand. Fred Augustin und Lord Gilcombe arbeiteten wie die Schwerarbeiter. Jeder hatte es sich in den Kopf gesetzt, Liska die Perlen wiederzubringen. Sich mit dem Kopf nach abwärts ins Wasser zu stürzen, erschien ihnen schon beinahe als natürlicher Zustand. Doch die Perlen ließen sich nicht finden, sie waren offensichtlich begeistert in ihr heimisches Element zurückgekehrt.

Am übernächsten Tag war Gaston d'Arville wieder da. Sein heller Anzug schimmerte, aber sein Gesicht war bewölkt. „Ach, Sorgen hat man, jetzt ist das Urteil wieder verschoben worden, die Sache hat kein Ende. Aber sprechen wir von Interessanterem. Wer hat denn die Perlen gefunden?“

Liska lächelte märtyrerhaft. Gilcombe und Augustin schwiegen verbissen. Die anderen schrien um so mehr. Langsam hellte sich Gastons Miene auf. Die Perlen waren noch nicht gefunden? Da bot ihm das Schicksal doch noch eine faire Chance. „Ich werde sie suchen!“ rief er begeistert. „Ich auch! Ich auch!“ riefen Fred und Lord Gilcombe, weniger begeistert als mißgünstig.

Was nun folgte, war ein Schauspiel, wie man es nur selten zu sehen bekommt. Drei der elegantesten jungen Saisonlöwen verwandelten sich in prustende Wasserungeheuer. Sie suchten den Meeresboden so genau ab, daß Fred behauptete, er müsse schon jedes einzelne Sandkörnchen, das sich da unten befinde, in der Hand gehabt haben. Nach Stunden erst gaben Gilcombe und Augustin das Suchen auf. Nicht so Gaston d'Arville. Er sah schon schrecklich aus, grüngelb im Gesicht, die Augen schwarzumschattet. Immer wieder tauchte er auf, schüttelte den Kopf, schnappte nach Luft und verschwand wieder. Die französische Gesellschafterin sagte, er er-

innere sie an „Le plongeur“ par Frédéric Schiller, worin ein Knappe so lange um einen Becher tauche, bis ihn das Wasser verschlingt. Liska, erschreckt durch dieses literarische Vorbild, bat Gaston, doch endlich aufzuhören. Aber der schüttelte schweigend den Kopf und tauchte wieder unter. Die am Ufer warteten lange — sehr lange — er blieb unsichtbar. „Ein Unglück“ flüsterten die Leute. Gilcombe und Augustin sprangen hilfsbereit ins Wasser. Endlich erschien fern Gastons Kopf, er schien zu erschöpft, um noch schwimmen zu können. Mühsam hielt er sich so lange über Wasser, bis die beiden Herren ihn erreichten und langsam zum Ufer brachten. Ein Geschrei erhob sich, als Gaston an Land gezogen wurde — zwischen den Zähnen hielt er die Perlenkette. Liska weinte wie ein kleines Mädchen, was sich bei ihr geradezu komisch ausnahm. Wer hätte gedacht, daß diese großartige Liska weinen konnte?

Es ging diesmal besser als in „Le plongeur“ par Frédéric Schiller. Der arme Taucher wurde gelobt, erholte sich bald und als er am nächsten Tage seine Verlobung mit Liska feierte, sah er durchaus gesund und zufrieden aus. Liska strahlte vor Glück. Für sie war Gaston der Held, der ihretwegen sein Leben gewagt hatte. Um den Hals trug sie ihre Kette, die nicht mehr so rosig schimmerte, sondern gelblicher aussah. „Das gibt sich, wenn ich sie einige Tage trage“, erklärte Liska. —

Wenige Tage später kam sie aus ihrer Kabine und hielt ihren weißen, zusammengeknüllten Badeanzug in der Hand. Ihre Augen waren ganz rund vor Staunen. „Eben wollte ich das Schwimmtrikot, das ich damals trug, wieder einmal anziehen — und da finde ich das darin!“ In der Hand hielt sie eine Perlenkette, die der glich, die sie um den Hals trug. Schweigend starrten alle die beiden Ketten an. „An das Trikot haben wir gar nicht gedacht“, sagte Fred,